Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 25 (1935)

Heft: 28

**Artikel:** Die einheimische Elfenbeinschnitzerei

Autor: Rogorsch, Isolde

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-645111

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ei — schade! Doch mußt du's am besten wissen!" lächelte Selim schelmischefreundlich. "Dann aber beschau" dir einmal dieses Rößichen hart nebenan — Durchschnittschlag zwar nur, doch gut gehalten und rund gefüttert. Das taugt dir zum Neiten und zieht dir daneben das Wägelichen mit deinen Handelswaren nach irgend einem fremden Markt hin, schafsst du einst mehr als der hiesige aufnimmt. Auch dieses Tier scheint mir recht wohlseil. Viete darauf und wahr' beinen Nutzen."

"Ich kenne dich nicht mehr!" wehklagte Gulam. "Bist du denn auf einmal ein Roßkamm geworden? Erhältst du gar Schmusgeld von diesen Händlern? Was tu' ich—als Waffenschmied— denn mit Pferden? Laß mich doch mit solchem Ansinnen in Ruhe. Wer nichts vom Roßkauf versteht, wird bekanntlich allzuleicht dabei betrogen."

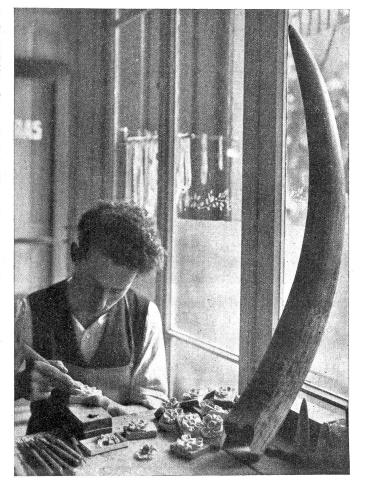
"Sahahaha!" Ein vergnügtes Gelächter des Sonder= lings ließ Gulam verstummen. "Ha — du scheuscht dich vor einem Pferdehandel", raunte Selim, "und glaubst — die Heilgen mögen dir deine Unschuld belohnen — der Frauenhandel sei nicht so gefährlich? Gott — er ist's noch viel mehr! Sieh — hier der Prachtsrenner — das ist deine sheine, doch arme Zobeide. Du sasst ja seine sornehmes Wesen tauge für einen Pascha mit Dienern. Ich warne dich, nimm dir nicht eine Frau, die allzuprächtig auftritt, um sich dauernd an einen Mann deines Schlages zu ketten, die dich auffrißt, bis sie in rechter Form prangt, die dann paradieren will, einer ganzen Menge von Män= nern zu Gefallen und welche dir ausschlüpft, oder versauert, sperrst du sie eifersüchtig ein in dein allzu einfach-schmuckloses Ställchen. Muß einmal geraten sein, dann empfehl' ich das Durchschnittspferd — deine habliche Witwe. Sie bringt dir gleich Sattel und Zaumzeug — ihr Geld mit; sie wird dich pflegen in kranken Tagen und wird dir beistehn bei deiner Arbeit, zufrieden mit einfachem Mann und Futter. Nimm das Wagenpferd! Laß den Renner dem Pascha! Das bleibt mein Rat — gute Nacht, lieber Gu= Iam!" -

Und verschwunden vom Marktplat war Selim ben Idrak, zum Aerger des Waffenschmieds, der seine Frage allzu gern von hinten und vorn, von rechts und links her beleuchtet gesehn und bis ins Endlose besprochen hätte. Der Sonderling indessen strick hinaus zum marmorstillen Friedbof, wo die Steinmale starr wie Gespenster standen und Bappeln gleich Riesenfingern empor zum Weltenwanderseere wiesen, bisweilen vom Nachtwind schaurig geschüttelt. Und aus dem Funkeln und Gleißen der Wanderer droben auf allweiten Sternenbahnen holte sich auch der Erdenwaller sein seelisch Gleichgewicht zurück. So kehrte er schließlich heim zu mit der Ruhe eines der Wesen, welche sich wortlos mit ew'gen Gestirnen unterhalten . . . .

Ein voller Mond war dahingeschwunden. Die Rosenblätter aus den Gärten hatte der Sommerglutwind zerstreut und der Blütenduft schwebte nicht mehr als Wolfe von Wohlgeruch über der Berserstadt Schiras. Eines Tages nun — sie hatten sich seit dem Tag auf dem Pferdemarkt nicht mehr gesehen — eines Tages also begegnete Selim wieder dem jungen Waffenschmied Gulam. Dieser jedoch schien diesmal nicht Willens, den Ratgeber wieder am Aermel zu zupfen. Im Gegenteil — er wär' ihm gewiß am liebsten völlig ausgewichen. Selim aber vertrat ihm den Weg: "Gott sei gepriesen — er führt dich in Gnade wieder einmal mit mir zusammen. Du schaust so verheiratet aus, das kenn' ich. Da ist man nicht mehr Herr seiner Gedanken. Run, Guter, verfünde mir wenigstens — hast du das Rennsoder Wagenpferd geehlicht?"

"Den Re-renner!" stotterte Gulam verlegen.

"Und — wie pariert er dir denn?" "Dh, ihr Heil'gen — er ist mir — schon wieder auss gerissen!"



Elfenbeinschnitzler an der Arbeit.

"Sah — ausgerissen?"

"Mit einem Armenier — oh — hätt' ich doch nur deinen Rat beherzigt."

"So tauf' nun das Rutidenpferdchen."

"Ach — weiser Selim — auch das hat inzwischen sein Ställchen gefunden ...."

"Oh Gulam — da stehst du ... ein Jammerbildnis. Ich möchte mich prügeln. Oh hätt' ich Esel dir damals doch zum Renner geraten."

"Sei - warum?"

"Dann würdest du ganz sicher die habliche Witwe bevorzugt haben und lebtest nun glüdlich mit ihr zusammen."

"Oh Allah — bei Wetter und Heirat — da glaubt ihr Narren doch stets das Verkehrte und tut auch darnach."

"Aber — weil du nun hier weilst — so sag' mir ..."
"Unglüdswurm — troll' dich von dannen! Ich wünsche dir Wohlsein und langes Leben — doch suche dir einen andern Ratgeber."

# Die einheimische Elfenbeinschnitzerei.

Schon die Pfahlbauern haben sich mit der Elfenbeinsschnitzerei befaßt. Aegypter, Assprer, Griechen und Römer, Inder und Japaner pflegten diese Kunst vor allem zur

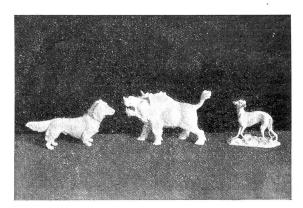


Broschen und Anhänger aus Elfenbein.

Berschönerung ihrer Wohnstätten und für Tafelschmud. Die frühchristliche Zeit setzte die Elsenbeinschnitzerei fort. Im 11. und 12. Jahrhundert versertigte man fast alle kirchelichen Geräte aus Elsenbein, im 13., 14. und 15. Jahrehundert hingegen widmete man sich ausschließlich den Profanarbeiten, d. h. der Serstellung von weltlichen Erzeugnissen. Den mächtigsten Ausschwung aber erlebte diese Kunst im im 17. Jahrhundert, wo sie geradezu tonangebend wurde. Das 18. Jahrhundert brachte die Einführung der Elsenbeinschnitzerei auch für die Schweiz, und zwar vornehmlich für das Berner Oberland, das heute noch über eine äußerst hochwertige Produktion verfügt.

Es sind aber nur wenige Firmen, die dieses Gewerbe selbständig betreiben. Dafür besitzen sie, dank der Qualität ihrer Erzeugnisse, ein ausgedehntes Absatzeite. Das Rohmaterial wird aus dem belgischen Kongo bezogen, und besteht einerseits aus dem gelblichgetönten Elsenbeinzahn, andererseits aus den blendend weißen Eczähnen des Unterstiefers vom Wallroß, die ein Gewicht von 3—4 Kilogramm und eine Länge von 60—70 Zentimeter haben.

Nur die rohe Zurüstung liegt der Maschine ob. Die ganz seine Schnikarbeit geschieht von Hand, im Unterschied zu den ausländischen Waren, die größtenteils von der Masschine gedrechselt sind.



Tierfiguren aus Elfenbein.

Die Berner Oberländer stellen in der Hauptsache Schmuckgegenstände, wie zartgeschwungene Anhänger, Broschen und reichverzierte Armspangen, Zigarrenspiken, Stock-

griffe, Vasen und naturgetreu nachgebildete Blumen und Figuren her.

Eine besondere fünstlerische Begabung zeigt sich in der geschmakvollen Bemalung der einzelnen Stücke. In feingetönter Abstufung erstrahlen die Farben auf dem matten schimmernden Elsenbein und verlieren auch bei intensiver Sonne nichts von ihrer Leuchtkraft.

Die Elfenbeinschnitzerei erfordert neben großer Gebuld und Ausdauer ein sicheres handwerkliches Können und ausgebildete künstlerische Fähigkeiten, die besonders unsern einheimischen Schnitzern eigen sind. Nur der gediegenen, vollendeten Ausführung ihrer Arbeiten ist es zu danken, daß sich diese Industrie einer so großen Beliebtheit im In- und Ausland erfreut.

# 35 Grad Lärm.

Wie war jene Zeit ruhig, als noch keine Fabriksirenen heulten, keine Autos durch die Straßen hupten, keine Bahnzüge rollten, keine Radios und Grammophone quitschten und aus was

anderem sich das Ueber=, Unter=, Durch= und Neben= einander des modernen Stadtlarms zusammensett. Ueber Nacht kommt still das Leid, die Segnungen unserer Rultur kamen aber nachts und tags mit großem Tamtam. Mit einem Lärm, der durch alle Fugen und Riten bis in die hintersten Winkel der verborgensten Stube drang. Was hier die Natur Geheimnisvolles pries, das konnte man nicht fristallisieren lassen, wohl aber konnte man es messen, um es schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen zu können. Der wunderbare Apparat, mit dem man den Lärm zählt, wiegt und mißt, ist das Audiometer. Eine Stala ist in 100 Grade eingeteilt und reicht von den gerade noch hörbaren Geräuschen bis zu jenen, die einen entsett vom Stuble aufspringen lassen. Sier kann man ablesen, daß in einer belebten Großstadtstraße 60, in der Untergrundbahn 30, im Zimmer mit geschlossenen Fenstern 25 und bei einem ge-öffneten Fenster 35 Grad Lärm auszuhalten sind. Also oft soviel Lärm, daß man vor Graden frumm und lahm werden könnte. Der Lärm ist nicht so harmlos, wie er erscheint, nicht für den Gesunden, noch weniger für den Kranken. Sonst müßte der Arzt dem Patienten nicht so oft vollständige Ruhe verordnen. Der Schaden trifft nicht so sehr das Ohr (tropdem ein großer Teil der Eisenbahner nach längerer Dienstzeit an Schwerhörigkeit oder gar Taubheit leidet), sondern in erster Linie das ganze Nervensnstem. Das sinnenfeine Tier zeigt den Einfluß des Lärms auf das Gehirn: beim Donner sträuben sich die Haare, beim Knall macht es einen Sat. Auch beim Menschen entstehen schon bei leisen Geräuschen Schauer, bei lautern wird die Atmung beschleunigt und sogar beim Schlafenden steigt der Blutdrud. Der Lärm rüttelt am heiligsten Gute unseres Rörpers: am Gehirn, am Nervensnstem. Die dauernde Inanspruch nahme unserer Nerven durch den Lärm führt zu allmählicher Erschöpfung des Nervensnstems. Die Müdigkeit Des Industriearbeiters ist weniger ein Erschlaffen der Muskeln, als ein Bersagen seiner Geistesträfte. Seine Arme erschlaffen, aber in Wirklichkeit fann sein Ropf nicht mehr. Seine Nervenkraft erlahmt und sett seine Leistungen herab. Der Lärm spannt unwillfürlich die Muskeln an. Je geräusch voller die Schreibmaschine klappert, umso stärker schlagen wir auf die Taften.

## Aphorismus.

Nicht was der Mensch "weiss", sondern was er "will", entscheidet über seinen Wert oder Unwert, seine Macht oder Ohnmacht, seine Seligkeit oder sein Unglück.

Zschokke.